

Der einundsiebzigste Rosenheimer Netzwerkgottesdienst am 11. Sonntag im Jahreskreis den 13. Juni 2021, 10:00 Uhr

Lied

„Wer nur den lieben Gott lässt walten“ (624)

Einleitung und Begrüßung

Wir wollen uns im heutigen Gottesdienst mit drei Dingen beschäftigen, nämlich mit Kleinheit, mit Langsamkeit und mit Vertrauen. Welche Bedeutung diese Dinge haben, wird uns das heutige Evangelium zeigen. Dass Gott andere Maßstäbe hat als wir Menschen, das haben wir schon öfter erfahren dürfen. Die Tatsache, welches Volk sich Gott auserwählt, spricht bereits für sich. Nicht eine große Zivilisation wie die Römer oder Ägypter wählte er aus, sondern eine ganz kleine winzige Nomadentruppe – das Volk Israel, die Juden. Und auch Gott wurde Jude, zunächst ein kleines jüdisches Baby in einem Fressnapf von Ochs und Esel, dann zusammengeprügelt und zu Tode gemartert am Schandpfahl. Kleinsein und Großsein sieht Gott manchmal anders als wir Menschen. Und wir wollen uns heute fragen: Wo stehen wir, auf welcher Seite positionieren wir uns? Sind wir die Macher, die alles im Griff haben - immer in Panik, die Kontrolle zu verlieren -, oder gebärden wir uns etwas bescheidener im Umgang mit unseren Mitmenschen und uns selbst.

**Begrüßen wir in unserer Mitte den, der alle menschlichen Maßstäbe sprengt,
den Meister der Zeit und der Entschleunigung - Gott selbst,
den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Amen.**

Der Herr sei mit uns.

Lied

„Meine engen Grenzen“ (632)

Tagesgebet

Lasset uns beten:

Herr Jesus Christus,
Dein Wort ist wie ein Samenkorn,
dass in den Ackerboden gesät wird.
Es wächst zu einem großen Baum,
in dem die Vögel des Himmels Raum finden.

Lass Dein Wort in uns auf gutem Boden fallen,
dass es Raum schafft für Begegnung untereinander
und zur Begegnung mit Dir und Deinem Vater
in der Kraft des Heiligen Geistes.
Amen

Anmerkung zur alttestamentlichen Lesung

Wir lesen gleich einen Text des Propheten Ezechiel (auch Hesekiel ausgesprochen) aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert. Ezechiel ist eine beeindruckend vielschichtige Persönlichkeit, ein glasklarer Denker und Theologe, hochgebildet in geschichtlich-politischen Dingen. Heute bedient er sich eines Ursymbols der religiösen Menschheitsgeschichte – dem Baum. „Ist der alte Baum, das Volk Israel, am Ende?“ fragt er sich. In der Enttäuschung des babylonischen Exils macht Ezechiel dem Volk Hoffnung. Es geschieht etwas Neues – aus dem zarten Zweig wächst eine prächtige neue Zeder. Als Menschen können wir im Symbol des Baumes Wesentliches für unseren Glauben lernen und sogar in den Psalmen lesen wir vom Baum, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt und nie welken wird (Ps. 1,3). Und er ist mit seinen Jahresringen ein Bild für unser Leben: Dicke Ringe und dünne Ringe, fette Jahre und magere Jahre, alle Jahre sind wichtig, alle gehören zu unserem Leben. Nichts vom Baum geht jemals verloren. Er bewahrt alles in seinem Innern, seine Kraft ist die des Vertrauens, so formulierte es Hermann Hesse. Wir hören nun eine

Lesung

aus dem Buch des Propheten Ezechiel (Ez 17, 22-24)

22 So spricht Gott, der Herr: Ich selbst nehme vom hohen Wipfel der Zeder und setze ihn ein. Einen zarten Zweig aus ihren obersten Ästen breche ich ab, ich selbst pflanze ihn auf einen hohen und aufragenden Berg. **23** Auf dem hohen Berg Israels pflanze ich ihn. Dort treibt er dann Zweige, er trägt Früchte und wird zur prächtigen Zeder. Alle Vögel wohnen darin; alles, was Flügel hat, wohnt im Schatten ihrer Zweige. **24** Dann werden alle Bäume des Feldes erkennen, dass ich der Herr bin. Ich mache den hohen Baum niedrig, den niedrigen Baum mache ich hoch. Ich lasse den grünenden Baum verdorren, den verdorren Baum lasse ich erblühen. Ich, der Herr, habe gesprochen und ich führe es aus.

*Soweit die Worte der Lesung.
Lob sei Dir, Christus!*

Halleluja

„Jubilare Deo“ (594)

Lesung aus dem Evangelium nach Markus (Mk 4, 26-34)

26 Er sagte: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; **27** dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie. **28** Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. **29** Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da. **30** Er sagte: Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben? **31** Es gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät. **32** Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird größer als alle anderen Gewächse und treibt große Zweige, sodass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können. **33** Durch viele solche Gleichnisse verkündete er ihnen das Wort, so wie sie es aufnehmen konnten. **34** Er redete nur in Gleichnissen zu ihnen; seinen Jüngern aber erklärte er alles, wenn er mit ihnen allein war

*Soweit die Worte des Evangeliums. Sie sind Worte ewigen Lebens.
Lob sei Dir Christus!*

Predigt zum Evangelium „Entdeckung der Langsamkeit“

Viele Propheten haben vom Kommen des Reiches Gottes gesprochen. Doch niemand fand so sanfte, so geduldige Worte wie Jesus in den Zeilen des Markusevangeliums, die wir gerade gehört haben.

Wenn man die Worte der Propheten des Alten Testaments in einem Bild wiedergeben wollte, so müsste man sagen: Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit einem hohen Berg. Nehmt eure Kraft zusammen, reißt euch am Riemen und erstürmt ihn bis zum Gipfel.

Und wenn man den „Propheten der Moderne“ glauben will, so müsste man sagen: Mit dem hereinbrechenden Reich verhält es sich wie mit einer gewaltigen Explosion: Schafft allen Sprengstoff des Leids, schafft das TNT der Unzufriedenheit, das Nitroglycerin des Elends zusammen und legt die Fackel an die Zündschnur: Kein Stein wird auf dem anderen bleiben.

Unvergleichlich anders, milder und vor allem geduldiger ist das Bild, das Jesus gebraucht, wenn er vom Reich Gottes spricht. Es verhält sich wie mit einer Saat, die gesät ist und die nun wie von selbst wächst. So ganz gegen die Unruhe der Not, so ganz gegen die Ungeduld des Forderns und des Selbsteinschreitens richten sich diese ruhigen und vertrauensvollen Worte Jesu. Gott wächst und reift langsam in unserem Dasein. Das ist eine wichtige Erkenntnis, und wohltuend überdies in einer Zeit maßloser Hektik und Betriebsamkeit.

Auch Kirchen treiben die Menschen dazu an mit dem Peitschenschlag einer strengen Zuchtrute, Gottes Willen unverzüglich umzusetzen, umzukehren. Ständig tragen wir Gott im Kopf, statt in unseren Herzen. Das zwingt uns möglichst starre Maßstäbe an unser und anderer Leute Leben anzusetzen, als wenn Gott nur dazu tauglich wäre, an Blumen, die wachsen möchten, herumzuzerren und in einer Saat, die einfach reifen will, zu jäten und zu pflügen.

Jesus sieht das ganz anders. Im Umgang mit uns selbst legt er uns gerade ein Vertrauen nahe in das ruhige Reifen der gesäten Kräfte. Aus dem Samen wird ein gewaltiger Mammutbaum, das weiß er. Rainer Maria Rilke bringt es in einem Gedicht zum Ausdruck:

*Ich finde dich in allen diesen Dingen,
denen ich gut und wie ein Bruder bin.
Als Samen sonnst du dich in den Geringen
und in den Großen gibst du groß dich hin.
Das ist das wundersame Spiel der Kräfte,
dass sie so dienend durch die Dinge gehen:
in Wurzeln wachsend, schwindend in die Schäfte
und in den Wipfeln wie ein Auferstehen.*

Die Zeit der Reife, die Zeit des allmählichen Erwachens ist wichtig. Es ist nicht nur eine Zeit des Reflektierens, sondern auch eine Zeit des Vertrauens. Und Vertrauen auf Gott heißt, sich selbst zurückzunehmen - vor allem unsere ängstlichen Sorgen, unser Streben, den Willen etwas erzwingen zu wollen. Gottes Reich lässt sich nicht erzwingen, ebenso wenig wie eine Begegnung mit Gott. Es ist ein anmaßender

Irrwahn anzunehmen, wir könnten überhaupt irgendetwas Gutes erzwingen oder erbeten.

Wir gehen mit uns um, wie mit den Feldern und den Wiesen unserer industrialisierten Agrarlandschaft, die wir, im Wahn, ihre Produkte endlos steigern und verbessern zu können, künstlich überdüngen und mit Schädlingsbekämpfungsmitteln schützen, bis dass wir sie restlos ausgelaugt und gänzlich vergiftet haben. Ganz ähnlich glauben wir, auch unserer Seele vorschreiben zu können und zu müssen, was in ihr wachsen soll. Aber alles derart künstlich Geplante reift nicht wirklich, und Gott entzieht sich stets dem Einspruch unserer Ungeduld.

Wirklich gut täte uns ein Vertrauen, dass die Saat Gottes schon recht gesät sei und von selbst wachsen werde. Dieses Wort Jesu: „Von selbst“, „autómata“, steht wahrhaftig da im griechischen Original: „automatisch wächst die Saat“. Ein ungemein bedeutendes Wort „von selbst“, „autómata“.

In vielen und auch unserer Religion heißt es häufig – und das ist eine Grundhaltung – „auf *uns* kommt es an“, „von *uns* hängt es ab“, so als geschehe alles einfach weil und wenn *wir* es beschließen, und als hätten *wir* die Verantwortung für alles zu tragen. Und dann heißt es im Endeffekt: „*wir* bringen´s“, „*wir* schaffen´s“. Eine bodenlose Arroganz, die jeglicher religiöser Basis entbehrt. Gott braucht uns nicht! Wir brauchen Gott! Wie selbstüberheblich sind wir denn, wenn wir glauben Gott bräuchte uns, unsere Gottesdienste, unsere Opfer, das Bonbon im Fastenglas. Nein Gott braucht all das nicht. Es ist für *uns*, und nur für *uns*. Wir sollten häufiger auf unseren jüdischen Ursprung schauen oder uns von den Moslems sagen lassen: „Gott ist groß, er ist allmächtig“.

Was Gott sät geht auch auf, sagt Jesus im Markusevangelium. Ich glaube Gott erwartet von uns einfach mehr Zurückhaltung, widerspruchloses Vertrauen, ein positives Passivsein, ein Mitsichgeschehenlassen. Krampfhaftes Streben schlägt zumeist ins Gegenteil um. Das betrifft auch kleine Dinge. Ich erinnere mich, als ich ganz am Anfang meiner Dienstzeit trauernde Menschen besucht habe. Welch hohe Ansprüche habe ich da an mich gestellt. Ich wollte was Gescheites, Tröstendes sagen, setzte mich selbst unter den Leistungsdruck Lebenshilfen parat zu haben, es

besser zu machen als manche Priester, die sofort mit katechetischen Plattitüden und dem Ewigen Leben daherkommen. Doch das hat alles nichts gebracht.

Und es wäre doch so einfach gewesen. Einfach da sein, Zeit mitbringen und die Menschen reden lassen. Wie anmaßend war ich, zu meinen, ich könne etwas übers Knie brechen, ich könnte in Nullkommanichts die Situation verbessern – in Art eines pastoralen Supermans. Wir brauchen uns nur umzuschauen, um uns vom Schaden solcher gutwillig bemühter „Gewalt“ überzeugen zu können – und es ist tatsächlich Gewalt – manchmal sogar „Vergewaltigung“. Menschen, die einander liebhaben und füreinander da sein möchten, zerstören oft die besten Gespräche aus zu viel Verantwortung. Wie oft lassen wir Menschen nicht ausreden, versäumen zuzuhören und zwingen uns gegen jede Vernunft zu der irrigen Vorstellung, wir müssten wirklich schon nach wenigen Minuten über die einzig gültige Lösung verfügen? Unser Gegenüber denkt womöglich schon seit Stunden, Monaten oder Jahren über sein Problem nach, und sehr wahrscheinlich besitzt er nicht weniger Intelligenz als wir. Und wenn es so wäre? Zeigt uns das heutige Evangelium nicht, dass auch das winzig Kleine eine Chance hat zu reifen und zu wachsen und dass es nachher zu einem imposanten Gewächs heranreifen kann, das alles überragt – wie der gewaltige Senfbaum?

Wir brauchen Gottvertrauen. Das Gute braucht Zeit zu reifen. Dazu gehört auch die Bedächtigkeit, der vorsichtigen Umgang mit sich selbst und den Dingen – die Entdeckung der Langsamkeit, nennt es Stan Nadolny in seinem gleichnamigen Buch.

Was wir wirklich brauchen, ist einzig das Vertrauen, dass das, was ganz klein in uns schlummert das Potential hat zu wachsen und umgekehrt ein gewisses Misstrauen gegenüber allem buchstäblich Großtuerischen. An anderer Stelle sagt Jesus: „Werdet wie die Kinder“, werdet klein wie die Kinder, so lernt ihr die Macht Gottes in euch kennen.

Damit dies alles nicht wieder zu einem neuerlichen Zwang wird, zu einer Fessel statt zu dem Beginn einer geduldigen Freiheit, spricht Jesus an dieser Stelle gar nicht im Ton von Mahnung und Predigt. Er spricht bewusst in der Form von Gleichnissen.

Eugen Drewermann, nennt sie, die einzig wirklich gewaltfreie Form der Lehre. Jesus vermied es, den Menschen zu sagen: So ist es, und so müsst ihr sein und handeln.“ Er gab seinen Zuhörern vielmehr die Chance, selber zu erkennen, wie es mit ihnen bestellt ist und wie sie dem Druck, groß sein zu müssen und stets groß dazustehen, begegnen können. Jesus belehrte nicht von oben herab, er erzählte einfach Geschichten. Er verwendete gleichnishafte Bilder, die beim Zuhören zu einem Perspektivwechsel einluden, die sagten: Probiert einmal euch selbst und die Welt geduldiger, bescheidener und freundlicher zu betrachten. Vielleicht, dass ihr dabei nicht nur euch selbst ruhiger und harmonischer entfalten könnt, ihr werdet zugleich auch von Gott viel mehr begreifen, der doch einzig euer Glück und eure Reifung will.

Amen

Lied

„Lob sei dem Herrn“ (299)

Glaubensbekenntnis

Wenn ich meinen Glauben bekenne, es ausspreche, was mich trägt und hält und hoffen lässt, dann verbinde ich mich ganz bewusst mit allen, die Hoffnung und Zuversicht besitzen, wie ich. Das verbindet uns Christinnen und Christen weltweit und alle, die an diesem Gottesdienst teilnehmen.

Ich lade Sie ein, das nun folgende, alternative Glaubensbekenntnis mitzusprechen:

Ich glaube an Gott,
die Kraft,
die uns wie am ersten Schöpfungstag
ins Leben ruft.

Und an Jesus Christus,
das Gotteskind,
von Maria zur Welt gebracht.
Das gottbegabte Menschenkind
Hat mit Brüdern und Schwestern gelebt,
sie geheilt und aufgerichtet,
doch gelitten
unter den Menschen,

die an das Gesetz des Todes glaubten.
Ist hineingegangen
in die Mitte des Todes,
wurde von Menschen
in ein Grab getragen,
von Gott
neu ins Leben gerufen.
Er sitzt an der Seite
der Ohnmächtigen,
denen Gott Macht verleiht.
Von dort kommt die Botschaft zum Leben
an die Lebenden und die Toten.

Ich glaube,
dass Gottes Geist
lebendig macht,
zur Liebe befähigt,
zur Vergebung aufruft,
zur Wachsamkeit drängt
und zum Leben auffordert
ewig.

F ü r b i t t e n

Eigentlich bedarf es keiner Worte, um unsere Bitten und Hoffnungen zu formulieren, denn Gott kennt unsere tiefsten Gedanken und weiß, was wir brauchen. Dennoch kann es uns stärken, wenn wir dem Ausdruck verleihen, was in uns ist. Formulieren Sie ihre Hoffnungen und Visionen frei, oder nutzen sie folgende vorformulierten Bitten. Oder Sie formulieren einfach im Stillen für sich.

Jesus Christus, unser Herr, voll Vertrauen wenden wir uns mit unseren Hoffnungen und Bitten an dich.

1 Gott wir bitten dich für alle, die in der Hektik des Alltags die wahren Ziele ihres Lebens aus dem Blick verlieren: schenke ihnen Momente der Einsicht, dass die wirklich wichtigen Dinge unseres Lebens Zeit brauchen zu reifen.

Antiphon: Christus, höre uns ... Christus, erhöre uns. (Nach jeder Fürbitte)

2 Gott wir bitten dich für alle, die meinen alles stets im Griff und unter Kontrolle zu haben und sich unabkömmlich fühlen: Schenke ihnen Bescheidenheit und die Einsicht, dass vieles uns entgleiten kann, wenn wir uns zu wichtig nehmen.

3 Gott, wir bitten dich für alle Menschen, die Mobbing, Schikanen und Verleumdungen ausgesetzt sind: Stelle ihnen Menschen zur Seite, die ihnen den Rücken stärken und mit Zivilcourage gegen Ungerechtigkeiten ankämpfen.

4 Gott, wir bitten dich für alle, die anderen Gewalt antun: Schenke ihnen Einfühlungsvermögen und Einsicht in die Gründe ihres Fehlverhaltens und heile die Wunden derer, die zu Opfern geworden sind.

5 Gott, wir beten für alle Menschen, die sich in Partnerschaften befinden, für Glückliche und Unglückliche, für in der Krise Befindliche, für auseinander Geratene, für Liebevolle und für Er kaltete: Lass sie an ihren Erfahrungen wachsen und die Hoffnung auf Glück nie aufgeben.

6 Gott, wir beten für alle, denen du dich in besonderer Art offenbarst, für die Propheten und Heiligen und Märtyrer unserer Zeit, die sich für Menschlichkeit und Gerechtigkeit stark machen: dass ihre Worte nicht verhallen oder von Mauern abprallen, sondern auf Herzen treffen und sie bewegen.

7 Wir beten für unsere Verstorbenen und denken dabei besonders an Rudolf Vöbisch und Adi Dödl: dass sie Heil und ewiges Glück finden in deinem Reich.

Herr, wir danken dir für dein offenes Ohr und dein offenes Herz. Voll Vertrauen legen wir all unsere Hoffnung in Deine Hände. Es soll sein, wie wir in Vaterunser beten: Dein Wille geschehe in alle Ewigkeit. Amen.

Vaterunser

Wir heißen nicht nur Kinder Gottes, wir sind es. So wollen wir nun die Worte an unseren Vater richten, wie sie sie uns unser Bruder Jesus zu beten gelehrt hat.

**Vater unser im Himmel,
geheiligt werde Dein Name.**

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit.

Amen.

Schlussgebet

Lasset uns beten

Herr Jesus Christus,
wir haben Dein lebendiges Wort gehört.
Lass Deine Weisung durch unsere Ohren tief in unser Herz dringen,
damit sie Frucht bringt in den Tagen dieser Woche,
in unseren Begegnungen,
in unseren Aufgaben und Herausforderungen.
Jesus, wachse Du in uns
mit all Deiner Hoffnung und Geduld, Deiner Liebe und Deinem Frieden,
heute und alle Tage unseres Lebens
in Ewigkeit.
Amen

Schlusssegen

Gott schenke uns Menschen Freude, Frieden und Liebe
bis ans Ende unserer Tage.
Er schenke der Welt Gelassenheit und die notwendige Langsamkeit,
um ihm und unseren Nächsten
die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.
Er erneuere uns von innen her mit seiner Kraft und Stärke,
auf dass unser Senfkorn gedeihe
und einst den Geplagten Schatten spende
und Raum für Geborgenheit.
Er schenke der Welt ein Leben in Fülle,
der Vater, der Sohn und Der Heilige Geist.
Amen

Lasset uns bleiben in Gottes Frieden.
Preis und Dank sei unserm Gott.

Lied zum Abschied

„Ich traue Gott“ (629)